

Auch das Fackeln am Altjahrabend in Zwerenberg wird auf einen ähnlichen Vorgang zurückgeführt. Nach Auskunft von Rektor Müller in Zwerenberg, gegeben am 9. Dezember 1949, besteht dort der Brauch seit etwa 1885, in welchem Jahre er von einem auswärtigen Knecht, der in Zwerenberg in Dienst war, angeregt wurde.

Somit müssen wir feststellen, daß lediglich für Altensteig und Calw der Fackelbrauch als nach 1800 bestehend nachgewiesen werden kann. Auch die Tatsache, daß der Ebhauser Fackelbrauch auf einem Flurteil „Scheibenber“ am terrassenförmigen Hang des Stuhlb ergs ausgeübt wird, darf nicht zu voreiligen Schlüssen führen. Der Flurname „Scheibenber“ lässt sich zwar in vielen Fällen damit erklären, daß auf einem so benannten Platz das Schlagen und Werfen von brennenden Holzscheiben am „Funkensonntag“ (Sonntag nach Fasnacht, Invocavit) gerade im Schwarzwald üblich war und ist (vgl. W. Keinath, Orts- und Flurnamen in Württemberg, 1951, Seite 196). Doch ist der Flurname „Scheibenber“ in Ebhausen alt nicht belegt, er taucht zuerst in den Güterbüchern (beginnend um 1750) auf. Zudem lässt die Mundartform des Flurnamens mit „Scheifelberg“ einige Zweifel an der Richtigkeit einer Deutung als Berg, auf dem Scheiben geschlagen wurden, offen.

Manche wollen in dem Calwer Fackeln einen Gedächtnisbrauch sehen, der an zwei die Stadt verheerende Brände am 11. September 1634 und am 19. September 1692 erinnern soll. Doch auch für eine solche Entstehung fehlt jeder stichhaltige Nachweis, wie überhaupt Feuerbräuche, wenn ihr Ursprung vergessen ist, gern mit früheren Bränden in Verbindung gebracht werden. Ernst Rheinwald jedenfalls kann nur bestätigen, daß in den alten und ältesten Quellen zur Geschichte der Stadt Calw nirgends eine Erwähnung des Fackelns zu finden ist. Seine Annahme, daß das Calwer Fackeln im Jahre 1812/13 entstanden sei, kann die obigen Darlegungen nur bestreiten. Rheinwald möchte – und das wohl zu Recht – das Fackeln in Calw zurückführen auf den „Erdbirnenherbst“ der Calwer Honoriatoren, den diese 1812 als Gegenstück zum Heilbronner Weinherbst aufzogen, „wobei gefeuert und gefackelt wurde“ (vgl. E. Rheinwald und G. Rieg, Calw, Geschichte und Geschichten aus 900 Jahren, 1952, Seite 208). Dem widerspricht auch nicht die Stelle in den „Wöchentlichen Nachrichten“, die ja auch nur eine Vermutung ausdrückt.

Eine unmittelbare Verbindung der Fackelbräuche in unserem Gebiet mit den Fackel- und Feuerbräuchen des Funkensonntags oder anderer Jahreslauffeste (Osterfeuer, Maifeuer, Johannifeuer, Martinsfeuer), die, mindestens zum Teil, auf älteste Überlieferung zurückgeführt werden können, lässt sich nicht einwandfrei herstellen. Aber es ist zu bedenken, daß brennende Holzstöße („Freudenfeuer!“) und leuchtende Fackeln („Fackelzüge!“) ein traditioneller Ausdruck der Festesfreude überhaupt von jeher waren und es immer noch sind, wenn es gilt, einem Fest besonderen Schmuck zu verleihen oder jemand besonders zu ehren. Im Unbewußten mögen, wann auch

immer die Fackelbräuche in unserem Kreis eingeführt wurden, volkstädtige Erinnerungen an alte, längst untergegangene Feuerbräuche mitspielen, wie solche ja im Südschwarzwald, in Oberschwaben und weiterhin noch ganz lebendig sind.

Man darf aber auch an einem Punkt der Berichte nicht achtmal vorübergehen, der meiner Auffassung nach überhaupt erst ihren eigentlichen volkskundlichen Wert ausmacht. Das ist die Stelle in den Berichten aus Ebhausen und Zwerenberg, die von einer bestimmten Person sprechen, die den Brauch am Orte eingeführt hat. Auch Bräuche fallen nicht einfach vom Himmel oder werden von einer anonymen Gemeinschaft geboren. Zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt und an einer ganz bestimmten Stelle, die aber für uns meist im Dunkel der Vergangenheit verborgen bleibt, löst ein Anreger, Überlieferer oder Überträger den zündenden Funken aus. Voraussetzung ist, daß dieser Funke beim Überspringen die Aufnahmefähigkeit der Gemeinschaft findet, welche der Nährboden für die Entwicklung und Ausbreitung eines Brauches ist.

Brief aus dem Alemannendorf Gültlingen

Es war um die Jahrhundertwende, als der Sandgrubensitzer Fr. Deuble in seiner Tuffsandsteingrube immer wieder alemannische Gräber freilegte. Eines schönen Tages durcheinigte das Dorf, und kurz darauf das ganze Land, die Nachricht, daß der „Buchegassen-Fritz“ in einem Fürstengrab einen goldenen Helm, zwei goldbesetzte Schwerter und vielen anderen wertvollen Schmuck gefunden habe. Überrascht standen die Wissenschaftler vor den Schätzen aus dem Grab in der Buchengasse in Gültlingen. Es war klar, daß der Tote, dem ein solches Inventarium mitgegeben worden war, nicht ein einfacher Bauer gewesen sein konnte, sondern der Führerschicht angehört haben mußte. War es tatsächlich jener „Giltlo“, von dem der Ort seinen Namen ableitet hat? Konnte man ihn als den Ahnherren des späteren Ortsadels, dessen Burg nicht weit von der Fundstelle gestanden hat und von der nur noch ein bedeutender Wallgrabenrest zeugt, ansprechen? Von der exakten Forschung her kann diese Frage nicht ohne weiteres bejaht werden, denn bis zur ersten urkundlichen Nennung der Herren von Gültlingen fehlen noch manche Zwischenglieder. Im Geschichtsbewußtsein des Volkes bleibt aber die Tatsache lebendig: Gültlingen, der Heimatort, ist der Sitz eines Alemannenfürsten gewesen.

Aus Gültlingen sind aber auch noch zwei andere Lagen von alemannischen Gräbern bekannt. Das eine liegt in der Calwergasse und das andere im Unterdorf unweit des alten Ortseingangs von Wildberg her. Damit finden wir bestätigt, daß in unserem Heimatort einmal drei alemannische Sippen gesiedelt haben müssen. Aus diesen drei Einzelsiedlungen, dem Unterdorf, der Siedlung Ber-

feldingen am Thillbach, und der dritten und wohl größten oben im Dorf auf dem heutigen Kapellenberg, ist wohl die heutige Dorfform entstanden. Noch jetzt können wir ohne Mühe an Hand eines Planes die Lage dieser Sippenniederlassungen rekonstruieren. In der Mitte aber liegt der „Brühl“, die Wiesen, die immer als der Herrschaft Eigentum erscheinen und die laut Fronbrief von 1494, trotz Ablösung der anderen Fronlasten und nach Aufhebung des Schafhofes, gemäht, geheut und gehömdet werden müssen. Graf Ulrich läßt auch in diesen Fronbrief setzen, wenn er diesen „Briel“ zäunen oder mauern wolle, dann müßten die Gütlinger Gerten geben und Steine führen.

So trägt Gütlingen alle Merkmale eines alemannischen Dorfes und weist Zeugen einer frühen Besiedlung auf. Doch sind das nicht die ältesten. Wir besitzen von der Gütlinger Markung auch Werkzeuge, die der Steinzeit angehören; ja, es ist wahrscheinlich, daß sie aus dem Mesolithikum stammen; zahlreiche Funde aus der Umgebung von Emmingen, Wildberg, Sulzer Eck und so weiter zeigen, daß in der Mittelsteinzeit die Höhen entlang der Nagold stärker besiedelt waren, als man bisher angenommen hatte.

Nach einer großen Fundlücke geben uns dann die Überreste der römischen Gutshöfe mit ihrem Inventar, zuerst in Stammheim, dann aber auch in Gütlingen auf Flur „Breite“, Nachricht über die Kultur der Römer. Die Tuffgrube in der Buchengasse ist schon längst nicht mehr in Betrieb, aber einem Enkel des Fritz Deuble war es vorbehalten, in einer anderen Sandgrube an der alten Deckenfronner Straße seit einigen Jahren wieder wertvolle Zeugen aus der Vergangenheit zu bergen. In dem Abraum seiner Grube gegen den Buchenbach zeigten sich immer wieder Scherben und Tierknochen, die der Gütlinger Lehrer Göltenboth fleißig sammelt.

Eine große dünnwandige Vase enthielt einen Leichenbrand. Zwei gut erhaltene Krüglein sind vermutlich römisch. Dazu kommen Reste eines verzierten Beinkammes, eine Elchschaufel mit Bearbeitungsspuren, wie sie auch andere Tierknochen zeigen; ein Stück fällt darunter besonders auf, das man als Schlittschuh ansprechen könnte. Nur noch die Spuren der Hofanlage fehlen; aber sie können schon früher abgetragen worden sein oder jenseits des Baches im Boden stecken, wo das Gelände einen ansteigenden Hang bildet.

Alle diese Dinge hat vor einiger Zeit Lehrer Göltenboth in einer Ausstellung und einem Vortrag der Einwohnerschaft von Gütlingen vorgeführt. Solche örtliche Ausstellungen sind das beste Anschauungsmittel, um Verständnis für geschichtliche Fragen der engeren Heimat bei den Eingeborenen und Zugewanderten, bei jung und alt, zu wecken und zu stärken. Zwei ineinandergelegte Hände und die Worte „Es gilt“ bilden das Wappen von Gütlingen; mögen diese Worte auch in Zukunft über dem Dorfe walten in dem Sinn: „es gilt“ das Schicksal allezeit zu meistern, so wie es die Vorfahren auch getan haben.

G. Gengenbach

Ein Kriegsrat in Großheppach vor 250 Jahren

(13. Juni 1704)

An der alten, dermaleinst schon lebhaften Heerstraße durchs Remstal liegt das durch seinen vortrefflichen Wein von je bekannte Kirchdorf Großheppach. Rings um das Dorf steht ein Kranz von Obstbäumen, der nur von den hohen Giebeln und der Kirche überragt wird. Lange lag Großheppach wie in stiller Verträumtheit zu Füßen seiner steilen Weinberge als eines der schmuckesten Ortsbilder des mittleren Remstales. Heute greifen mancherlei Bauten und Neuanlagen über den alten Dorfkern hinaus, neuen Geist und neues Leben kündend. Wenn der aus Schorndorf gebürtige wackre Kriegsheld Scherlin von Burtenbach sich anfangs des 16. Jahrhunderts in Großheppach mehrere Weinberge erworben hatte, dann darf man annehmen, daß schon damals der Großheppacher Wein in hohem Ansehen stand. War es wohl eben dieser gute Wein, der den kaiserlichen Feldherrn, Prinz Eugen von Savoyen, veranlaßt haben mag, gerade dieses stille Dorf an der Rems als Ort für einen Kriegsrat zu wählen – er fand am 13. Juni 1704 statt –, dessen Auswirkung jene entscheidende Schlacht von Höchstädt war, bei der Frankreichs stolzer Sonnenkönig, Ludwig XIV., seine erste Niederlage im Krieg mit dem Reich erlitt. Großheppach ist während des Spanischen Erbfolgekriegs durch diesen Kriegsrat für Stunden der Ort eines geschichtlich denkwürdigen Geschehens gewesen.

Seit dem Westfälischen Frieden war Deutschland in wachsendem Maße dem Druck seines westlichen Nachbarn ausgesetzt. Ludwig XIV. pochte auf seine Vormacht in Europa. Vor allem waren die Habsburger durch ihre Besitzungen in Spanien, Neapel, Mailand und in den Niederlanden für Ludwig unangenehme Nachbarn. So nahm er, gestützt auf seine Hilfskräfte Schweden, Polen und die Türkei, das Reich in seine Zange. Erst erfolgte widerrechtlich die Annexion des Elsaß, die mit der Besetzung Straßburgs (1681) ihren Abschluß fand. Ludwigs stärkster Trumpf aber war das Aufgebot der Türken, die 1683 gegen Wien rückten. Immerhin ward dadurch seit langer Zeit erstmals in Deutschland wieder ein frischer Zug volklicher Empfindung zu verspüren. Deutsche Heere, darunter auch die schwäbischen Kreistruppen, stritten mit Erfolg gegen den türkischen Halbmond. Belgrad fiel 1688. Neben dem Markgrafen von Baden ernteten die württembergischen Prinzen Georg Friedrich und Ludwig, sowie die Söhne des Herzogs Friedrich von Württemberg-Neustadt, Karl Rudolph und Ferdinand Wilhelm, in diesem Türkenkrieg großen Ruhm als Truppenführer.

Ludwig XIV. sah sich jetzt gezwungen, den Türken zu Hilfe zu kommen. Der vom Zaune gebrochene Krieg – 18 Tage nach Belgrads Fall überschritten die Franzosen den Rhein – brachte dem schwäbischen Raum furchtbarste